
Lars Koch

Die Geburt des »Arbeiters« aus dem (Un-)Geiste des Krieges

Ernst Jüngers Antwort auf die deutsche Krise der Moderne

»Unsere Väter hatten vielleicht noch die Zeit, sich zu beschäftigen mit den Idealen einer objektiven Wissenschaft und einer Kunst, die um ihrer selbst willen besteht. Wir dagegen befinden uns ganz eindeutig in einer Lage, in der nicht dieses oder jenes, sondern in der die Totalität unseres Lebens in Frage steht.«¹ – Diese Zeilen, die eine tiefe historische Kluft behaupten, welche die gefährliche Gegenwart der Moderne von der sekurierten Welt der Väter trennt, stammen aus dem 1932 veröffentlichten Buch *Der Arbeiter. Gestalt und Herrschaft*. Ihr Verfasser, der ehemalige Frontkämpfer und Autor Ernst Jünger, zieht in dieser – in Kreisen der sogenannten »Konservativen Revolution«² – diskursiv einflussreichen Schrift eine vorläufige Bilanz seiner nunmehr über zehn Jahre währenden Auseinandersetzung mit der Frage nach den Lebensbedingungen in der von ihm mit einer »mit Blut gespeisten Turbine«³ gleichgesetzten Moderne. Ihren Ausgangspunkt bei der Beschreibung und Analyse moderner Lebensverhältnisse nehmen Jüngers Überlegungen in dem mehr als dreihundert Seiten umfassenden Essay im Ersten Weltkrieg, jener epochalen »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«⁴ mit ihrem für das deutsche Selbstverständnis so verheerenden Ausgang.⁵ Dieser Krieg wurde in Jüngers wie auch in vielen anderen deutschsprachigen Texten der nachwilhelminischen Ära – zu denken ist hier zum Beispiel an Thomas Manns *Der Zauberberg*, an Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* oder auch an Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* – als eine tiefgreifende Schwellenerfahrung gedeutet, die das lange 19. Jahrhundert vom nun angebrochenen 20. Jahrhundert trenne und die gezeigt habe, daß das in den letzten beiden Jahrzehnten von soziokulturellen und politischen Umwälzungen schwer gezeichnete Europa in ein neues, postliberales Zeitalter eingetreten sei. »Dem Zustand, den der Krieg hinterlassen hat,« so Jüngers Resümee in der Endphase der Weimarer Republik, »ist ein seltsamer Gegensatz eigentümlich zwischen der Lage des Menschen und den Mitteln, über die er verfügt. Man hat sich daran gewöhnt, in Erscheinungen wie der Arbeitslosigkeit, der Wohnungsnot, dem Versagen der Industrie und Wirtschaft eine Art von Naturereignis zu sehen. Diese Erscheinungen sind jedoch nichts anderes als Symptome für den Verfall der liberalen Ordnung.« (S. 293)

Entstanden vor dem soziokulturellen Hintergrund jener »Krisenjahre der Klas-

sischen Moderne«⁶, die bestimmt waren durch die kollektive Erfahrung von Krieg und Revolution, Inflation und wirtschaftlicher Depression, artikuliert sich in Jüngers *Arbeiter* ein für die mentale Verfaßtheit der Weimarer Republik insgesamt typisches Gefühl permanenter existentieller Gefährdung, das sich in einer generellen Brutalisierung der Diskurse, einem neuen, wahrnehmungsscharfen Begriffsrealismus und einem massiven, von Nietzsches Nihilismus-Diagnose inspirierten Amoralismus bemerkbar machte. Die zwanziger Jahre erscheinen in der Wahrnehmung der Zeitgenossen – so die retrospektive Beurteilung des Kulturwissenschaftlers Helmut Lethen – als »ein Augenblick tiefwirkender Desorganisation. Vertraute Orientierungsmuster der wilhelminischen Gesellschaft haben keine Geltung mehr. Drei Nachkriegsjahre mit immer wieder aufflackerndem Bürgerkrieg und die Erfahrung der Inflation werden in einer Phase der Stabilisierung von Wirtschaft und Politik aufgefangen, deren provisorischer Charakter den Zeitgenossen von beinahe allen Parteien eingeschärft wird. Unter der radikalen Intelligenz hat die Demokratie wenig Freunde. Man trifft auf viele Zeugnisse des Bewußtseins, zwischen Kriegen zu leben.«⁷ Spuren eines dergestalt orientierungslos gewordenen und eines aussagekräftigen Erfahrungsraums verlustiggegangenen Zeitbewußtseins⁸ finden sich auch in Jüngers als »metaphysisch gesichert und geschichtsphilosophisch fundiert«⁹ auftretendem *Arbeiter*-Essay. Dem im Ersten Weltkrieg und in den gesellschaftlichen Verwerfungen der Nachkriegsjahre endgültig manifest gewordenen Einbruch der Kontingenz¹⁰ in den Lebensraum der Moderne – paradigmatisches Beispiel für Jünger waren die gewaltigen Materialschlachten an der französischen Somme mit ihrer für den einzelnen Soldaten ungeheuren, keiner einzelnen Ursache mehr klar zuzuordnenden Zerstörungskraft – und den hieraus resultierenden Deutungsambiguitäten versucht der Autor der *Stahlgewitter* hier in einem neuen, visionären Ordnungsmodell habhaft zu werden. Zwar vermag auch er nach der augenscheinlichen Entwertung aller bisher gültigen normativen Maßstäbe und dem Zusammenbruch des tradierten symbolischen Ensembles geschichtliche Zeit nicht mehr in den für das 19. Jahrhundert tonangebenden Beschreibungskategorien der evolutiven Weiterentwicklung und des sukzessiven Fortschritts zu deuten¹¹, sondern sieht sich zur Konturierung eines seinem impliziten »Hunger nach Ganzheit«¹² entsprechenden Erwartungshorizonts auf die temporalen Strukturbegriffe des Bruchs, der krisenhaften Wandlung und der apokalyptischen Erneuerung verwiesen.¹³ Nichtsdestotrotz bemüht sich Jünger darum, dem rasanten technischen und gesellschaftlichen Modernisierungsschub der letzten zwanzig Jahre – von dem es in einem zeitgleichen Text Walter Benjamins heißt, nie seien »Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden«¹⁴ als in diesem Zeitraum – in der Konstruktion einer neuen Teleologie intellektuell gerecht zu werden und so der in seiner brutalen Faktizität kaum vermittelbaren Beschleunigung der historischen Dynamik doch einen hintergründigen Sinn einzuschreiben. Schon 1926 betont Jünger in einem Beitrag für die

nationalrevolutionäre Zeitung *Die Standarte* die Notwendigkeit eines solchen, auf Synthese angelegten Vermittlungsversuchs: »Wir müssen an einen höheren Sinn glauben als den, den wir dem Geschehen zu geben im Stande sind, und an eine höhere Bestimmung, innerhalb derer sich das, was wir zu bestimmen wähen, vollzieht. Sonst wird uns der Grund, auf dem wir stehen, mit einem Ruck unter den Füßen fortgerissen und wir taumeln in einer sinnlosen, chaotischen, zufälligen Welt.«¹⁵

Genau unter dieser Perspektive entwirft Jünger dann sechs Jahre später in seinem vorläufigen *opus magnum* das komplexitätsreduzierende Modell einer zukünftigen und – das ist mit Blick auf die metaphysische Obdachlosigkeit der Zeitgenossen in der Weimarer Republik von besonderer Wirkungsrelevanz¹⁶ – zukunfts gewissen sozialen Ordnung, in der alle disparaten Einzelercheinungen einer funktional differenzierten Gesellschaft, wie sie sich auch in Deutschland in der Hochphase der Industrialisierung durchgesetzt hatte, unter einem neuen archimedischen Punkt – eben jener Herrschaft der transzendental verorteten »Gestalt des Arbeiters« – uniform integriert und hierarchisch aufgehoben sind. Schon im Vorwort des Essays heißt es dazu programmatisch: »Der Plan dieses Buches besteht darin, die Gestalt des Arbeiters sichtbar zu machen jenseits der Theorien, jenseits der Parteiungen, jenseits der Vorurteile als eine wirkende Größe, die bereits mächtig in die Geschichte eingegriffen hat und die Formen einer veränderten Welt gebieterisch bestimmt.« (S. 9) Jünger formuliert die »Gestalt des Arbeiters« somit als eine »dynamische Totalität, die hinter der Vielfalt der Erscheinungen prägend am Werke ist«¹⁷. Als eine dem eigentlichen geschichtlichen Verlauf übergeordnete und die sich in einem fundamentalen Wandel befindliche Welt strukturierende Kategorie garantiert sie eine sinnhafte Ordnung der Dinge, die sich im Fortgang des Textes – aus der Situation des Krieges abgeleitet – in einer totalen Amalgamierung von Gesellschaft, Wirtschaft und technischem Apparat konkretisiert. Mit großem rhetorischem Aufwand, der die gesellschaftlichen Zeitbeben in ihrer Negation um so intensiver spürbar macht, stellt Jünger in diesem Sinne die Ahistorizität seiner hintergründigen Gestalt-Konzeption heraus: »Die Geschichte bringt keine Gestalten hervor, sondern diese ändert sich mit der Gestalt.« (S. 79) Das Auftreten der neuen »Gestalt des Arbeiters« in der Geschichte bringt eine völlige Umgestaltung des kulturellen Koordinatensystems mit sich und zeitigt als »Einbruch elementarer Kräfte in den bürgerlichen Raum« (S. 46) einschneidende Konsequenzen für die bürgerliche Gesellschaft. War das vom bürgerlichen Individualismus bestimmte 19. Jahrhundert noch geleitet von der naiven Sehnsucht nach einem »idealen Zustand der Sicherheit« (S. 49), so haben – laut Jünger – die durch das Dominantwerden der Technik verursachten Gewaltexzesse des Ersten Weltkriegs unverrückbar vor Augen geführt, daß das bürgerliche Sekuritätsstreben auf Sand gebaut und mit seinem Scheitern die bürgerliche Ära insgesamt zu Ende sei. Die Technik, als das »wirksamste, das unbestreitbarste

Mittel der totalen Revolution« (S. 162), sei durch den Bürger, der den ihr inwohnenden Machtcharakter immer verkannt und sie einzig als Mittel der Daseinsicherung betrachtet habe, nicht mehr länger zu kontrollieren. Die Welt ist an einen unumgänglichen Wendepunkt gelangt und wird nun Augenzeuge der fundamentalen »Verschiedenartigkeit zweier Zeitalter, von denen ein werdendes ein untergehendes verschlingt« (S. 151). Der Gegenwart weist Jünger daher bloßen Übergangscharakter zu, in ihr werden die bürgerlichen Fundamente der alten Zeit gewaltsam durch die Strukturen der kommenden ersetzt: »Diese Zeit gleicht einem wüsten Gelände zwischen Schützengräben, über das man die lebendige Energie hinüber tragen muß, aber nicht einem Haus, in dem man daran denken könnte, sich einzurichten.«¹⁸ All das, was vor dem Ersten Weltkrieg als Baustein eines kulturellen Gedächtnisses¹⁹ zum deutschen Selbstverständnis integral beigetragen hatte, scheint in Jüngers Sichtweise durch die »Flutmarken der Mobilisation« (S. 91), denen man nun täglich ansichtig werden könne, völlig entwertet. Summarisch stellt er 1932 fest: »Der Ausbruch des Weltkriegs setzt einen breiten, roten Schlußstrich unter diese Zeit.« (S. 53)

Gespeist wird Jüngers emphatische Ablehnung des bürgerlichen Zeitalters dabei vor allem aus seiner im Krieg gewonnenen Erkenntnis um die Inadäquanz des restaurativen kultur- und zivilisationskritischen Diskurses, wie er in etwa seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts im deutschen Bildungsbürgertum als Reaktion auf die rapide Fortentwicklung der modernen Industriegesellschaft formuliert wurde.²⁰ Im Mittelpunkt dieses kulturkritischen Diskurses standen in erster Linie normative Umwälzungen, also all das, was Max Weber später als die »Entzauberung der Welt« bezeichnen sollte. Man beklagte, daß das gesellschaftliche Zusammenleben seit Beginn der Industrialisierung der Einwirkung mächtiger Zentrifugalkräfte ausgesetzt war, daß tradierte Wertmaßstäbe zunehmend unterhöhlt wurden, daß soziale Beziehungen ihre Haltbarkeit einbüßten und daß ein metaphysisch verbürgter Sinn des Ganzen nach dem »Tode Gottes«²¹ aufgrund der durch den okzidentalen Rationalismus hervorgerufenen »Daseinsarmut im Wissensreichtum«²² schon lange nicht mehr ausfindig zu machen war. Max Nordau etwa stellte in diesem Sinne 1884 mit Blick auf die wilhelminische Gesellschaft kulturpessimistisch fest, daß eine »tiefe Verstimmung und Zerrissenheit« zu beobachten sei, »die unabhängig von nationaler und Parteienzugehörigkeit, ohne Rücksicht auf politische Grenzen und gesellschaftliche Stellung jeder Vollmensch, der auf der Höhe der zeitgenössischen Kultur steht, in seinem Gemüthe«²³ empfinden müsse. Der hier pejorativ beschriebene soziokulturelle Wandel ging mit eindringlichen Übermächtigungs- und Verlustängsten einher. Er wurde neben Nordau auch von anderen modernitätskritischen Denkern – zu nennen wären beispielsweise Houston Stewart Chamberlain, Paul de Lagarde oder auch Julius Langbehn²⁴ – beobachtet und als krisenhafter Prozeß der Transformation einer alten, »traditionellen« Kultur des Miteinanders in eine neue, »moderne« Form des sozialen

Zusammenlebens gedeutet, den es, wenn nicht aufzuhalten, so doch zumindest in seinen fatalen kulturellen Auswirkungen anzuklagen gelte.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs schien 1914 die Stunde derjenigen gebildeten Deutschen gekommen, die in typisch kulturkritischer Manier die wilhelminische Ära als die Geschichte eines gesamtgesellschaftlichen moralischen und kulturellen Niedergangs gedeutet hatten und sich – wie etwa der zeitgenössische Bismarck-Biograf Erich Marcks – vom Kriege nun den Beginn »einer neuen Beseelung, einer inneren Bereicherung und Verdeutschung des neuen Deutschland«²⁵ erhofften. Hatte sich ihre Haltung gegenüber der (kulturellen) Moderne bisher vornehmlich als defensive Verlustrechnung artikuliert, so sahen sie jetzt die Möglichkeit, das Heft – vor allem agitatorisch – in die Hand zu nehmen und so der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Kaiserreichs eine andere Richtung einzuschreiben. Der Krieg wurde seines realpolitischen Entstehungszusammenhangs entkleidet und in einer enormen diskursiven Aufladung zum »Krieg der Geister«²⁶ stilisiert. Auf diese Weise von der normativen Vorstellung einer – dem politischen Kaiserreich vorausliegenden und es in seiner wahren Bestimmung fundamental prägenden – deutschen Kultur nation geschichtsphilosophisch unterlegt, wurde er in einer kaum zu überschauenden Zahl von Pamphleten, Reden und Gedichten als eine »kulturelle Katharsis« gefeiert, die in der Tradition des Krieges von 1870/71 stehend zeigen sollte²⁷, daß die »deutsche Kultur« gegenüber der verhassten (kulturellen) Moderne, die man räumlich und geistesgeschichtlich mit der »westlichen Zivilisation« identifizierte, letztlich doch überlegen sei.²⁸ Man glaubte daran, in einer nationalen Kraftanstrengung die Schraube der Zeit zurückdrehen zu können: Wo nunmehr Gesellschaft war, sollte – wenn auch in Form der »Ideen von 1914«²⁹ zeitgemäß aktualisiert – wieder Gemeinschaft werden.³⁰

Vier verlustreiche Jahre später stand mit der Unterzeichnung des Friedensabkommens von Versailles das deutsche Kaiserreich und mit ihm das bis dato im öffentlichen Raum weitgehend deutungshegemonial agierende Bildungsbürgertum vor einem normativen Scherbenhaufen. Der Krieg war verloren, der propagierte »deutsche Aufbruch« hatte sich in einen »deutschen Zusammenbruch« verwandelt, die Werte der westlichen Kriegsparteien hatten über die deutsche Kriegsideologie triumphiert. Neun Millionen Menschen und unter ihnen auch zwei Millionen deutsche Soldaten waren – zumindest aus deutscher Perspektive – sinnlos gestorben³¹ und eine ganze Generation Entwurzelter kehrte zurück in ein tieferschüttertes Land. Ein Land, das sich im Innern den politischen Strukturen der Siegerstaaten angepaßt hatte und das die einstigen Kriegshelden nunmehr vor allem als gesellschaftspolitische Belastung empfand.

Die einschneidende Erfahrung des desillusionierenden Kriegsausgangs und die mit dieser sozioökonomischen und vor allem auch mentalen Katastrophe einhergehende Notwendigkeit neuer Sinnstiftungsangebote spiegelt sich im Den-

ken Jüngers in besonderer Weise wider. Zwar knüpft er in der Ablehnung des westlichen Wertekanon an die idealistische Kulturkritik von vor 1914 an. Voller Stolz stellt er im *Arbeiter* fest: »Nein, der Deutsche war kein guter Bürger, und er war es dort am wenigsten, wo er am stärksten war. Überall, wo am tiefsten und kühnsten gedacht, am lebendigsten gefühlt, am unerbittlichsten geschlagen wurde, ist der Aufruhr gegen die Werte unverkennbar, die die große Unabhängigkeitserklärung der Vernunft auf ihr Schild erhob.« (S. 13) Dennoch schien in seiner Wahrnehmung durch das deutsche Schicksal der letzten zwei Jahrzehnte bewiesen, daß die romantische Geisteshaltung, die in der »geistigen Mobilmachung« der Deutschen während des Krieges eine enorme diskursive Strahlkraft entwickelt hatte³², angesichts der technisierten Lebensbedingungen in der Moderne endgültig nicht mehr zeitgemäß war. Ähnlich wie sein Freund Carl Schmitt, der 1925 einen Abgesang auf die *Politische Romantik*³³ verfaßt hatte, lehnt auch Jünger den von der traditionellen Kulturkritik vertretenen Wertekanon – Individualität, Bildung, Harmonie – strikt ab. Die Vorkommnisse bei den militärstrategisch zweifelhaften Kämpfen um den belgischen Ort Langemar(c)k etwa, die während des Krieges von der deutschen Propaganda in emotional stark aufgeladener Weise als ein Paradebeispiel für Idealismus und Opferbereitschaft gefeiert wurden und die auch im semantischen Bestand der Nachkriegsjahre einen festen Platz einnahmen³⁴, kommentiert er in der Rückschau so: »Wir sehen hier einen klassischen Angriff zusammenbrechen, ungeachtet der Stärke des Willens zur Macht, der die Individuen beseelt, und der moralischen und geistigen Werte, durch die sie ausgezeichnet sind. Freier Wille, Bildung, Begeisterung und der Rausch der Todesverachtung reichen nicht zu, die Schwerkraft der wenigen hundert Meter zu überwinden, auf denen der Zauber des mechanischen Todes regiert. So ergibt sich das einzigartige, wahrhaftig gespenstige Bild eines Sterbens im Raume der reinen Idee, eines Unterganges, bei dem, wie in einem bösen Traum, selbst die absolute Anstrengung des Willens einen dämonischen Widerstand nicht zu zwingen vermag.« (S. 104) Die moderne Kriegstechnik mit ihrem »Herz und Nerven mordendelnl Gepräge«³⁵, wie sie sich in den Materialschlachten der Westfront vor Jüngers Augen offenbart hatte³⁶, läßt keinen Platz mehr für das von einer »Dialektik des Herzens«³⁷ bestimmte Heldentum klassischer Ausprägung, wie es in der Weimarer Republik an der von Jünger kritisierten »Front der Restauration« (S. 164) weiter propagiert wurde. Die romantische Vorstellung des 19. Jahrhunderts, die im Krieg einzig das »Große, Starke Feierliche«, die »männliche Tat, ein fröhliches Schützenfest«³⁸ sah, sei – so stellt Jünger 1929 in dem Text *Das abenteuerliche Herz* fest – während der Jahre 1914–1918 »in Grund und Boden geschossen«³⁹ worden. An die Stelle individualisierter Darstellungsweisen des Kriegserlebnisses, wie sie noch bis 1918 in zahlreichen Kriegsbeschreibungen – so zum Beispiel in der soldatischen Hauptfigur Ernst Wurche in dem als traditionelle Bildungsgeschichte⁴⁰ gestalteten Roman *Wanderer zwi-*

schen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis von Walter Flex – massenwirksam tradiert wurden⁴¹, tritt bei Jünger daher nun das »literarische Bild eines entpersonalisierten und industrialisierten Krieges«⁴²: »Seit der Erfindung des Schießpulvers hat der Satz von der Auswahl der Tüchtigsten für den Einzelnen immer mehr an Bedeutung verloren. [...] Bei diesem Zusammenprall werden nicht mehr wie zur Zeit der blanken Waffe die Fähigkeiten des Einzelnen, sondern die der großen Organismen gegeneinander abgewogen. Produktion, Stand der Technik, Chemie, Schulwesen und Eisenbahnnetze: das sind die Kräfte, die unsichtbar hinter den Rauchwolken der Materialschlacht sich gegenüberstehen.«⁴³

Die sich im Langemarck-Mythos ausdrückende, rückwärtsgewandte Indienstnahme des Krieges als Medium einer mit traditionellen Wertvorstellungen des 19. Jahrhunderts ausgestaltete Gegenmoderne ist Jüngers Sache demnach nicht.⁴⁴ Im Gegenteil gibt er sich davon überzeugt, daß nur eine forcierte Fortführung der Entindividualisierungstendenzen des Krieges und die hieraus resultierende, endgültige Preisgabe des nunmehr »unrettbaren Ichs« (Ernst Mach) die Möglichkeit biete, dem totalen Arbeitscharakter der bellizistisch interpretierten Moderne gerecht zu werden. Da Jünger in den Materialschlachten dieses »prosaischesten aller Kriege«⁴⁵ die »Signatur des technisch-industriellen Zeitalters«⁴⁶ zu erkennen vermeint, richtet sich sein Fokus denn auch nicht mehr auf die heldische Tat des einzelnen, die er in den Stahlgewittern der Moderne ad absurdum geführt sieht. Jüngers »Anthropologie des Krieges«⁴⁷ ist vielmehr zentriert um das Bild des namenlosen Soldaten, der – beispielsweise bei den äußerst verlustreichen Kämpfen um die Festungsanlage Verdun – in der Blutturbine des Krieges seiner Individualität entkleidet als Rohmaterial verschlissen wurde und ihm nun als Matrix für den Entwurf seines neuen gesellschaftlichen Paradigmas dient. Die industrialisierte Kriegsführung – angesichts derer jeder »Versuch, sie noch mit einer individuellen, etwa romantisch oder idealistisch gefärbten Sphäre in Einklang zu bringen« (S. 111), zum Scheitern verurteilt ist – sieht in der Kampfkraft des Soldaten keinen »individuellen, sondern einen [rein] funktionellen Wert« (S. 106). Aufgrund des Wissens um die »Vernichtungsmöglichkeit« der »technischen Machtmittel« (S. 200) sieht Jünger die Tugend des Kämpfers daher von einem militärstrategischen Standpunkt aus betrachtet nicht mehr in seiner personalen Opferbereitschaft begründet, sondern in einer »der Logik der Maschinenwelt«⁴⁸ gemäßen Überzeugung, daß der einzelne Soldat »ersetzbar ist und daß hinter jedem Gefallenen bereits die Ablösung in Reserve steht« (S. 153). Der einzelne – so Jüngers lakonisches Fazit – »fällt nicht mehr, sondern fällt nur noch aus« (S. 111). Die im bildungsbürgerlichen Vorkriegsdiskurs vernehmbare Klage um die »Tragödie der Kultur«⁴⁹, die eine Überhandnahme des objektiven Geistes befürchtete und nach der Lage des Individuums in der technisierten Welt fragte, hat angesichts dieser Kriegsrealität – so Jünger im *Wäldchen 125* – gänzlich an Legitimität eingebüßt: »Aber wo bleibt denn hier der Mensch?... So fragte einmal der

gebildete Deutsche, dem Weimar größere Bedeutung als Essen besitzt, und dann der Soldat, der die heroischen Instinkte unter der Form verschüttet werden sieht. . . Aber was kümmert eine solche Fragestellung uns, das kommende Geschlecht?⁵⁰ Nicht mehr Soldaten mit den weltanschaulichen Eigenschaften eines Ernst Würche – zu diesem Ergebnis kommt Peter Sloterdijk mit Blick auf den diskursiven Bedeutungswandel des Heldentums in der Kriegsliteratur der zwanziger Jahre – geben in konservativ-nationalrevolutionärer Perspektive ein den Anforderungen der Moderne gemäßes »Ideal des neuen Menschen«⁵¹ ab. Vielmehr sind unter dem Eindruck des industrialisierten Massensterbens nun Menschen gefragt, die aufgewachsen sind »in den Zentren der modernen Industrie«⁵²: »Der Weltkrieg hatte das Denken der Ideologen, die den Krieger verherrlichen wollten, unterwandert. Als sein eigentliches Subjekt erwies sich nicht der feldgraue Held, sondern die große militärische Maschinerie. Tausendfältig haben die Überlebenden dieser Erfahrung Ausdruck gegeben. Sie bilden den harten Kern im modernen Unbehagen an Subjekt-Objekt-Denkweisen. Das Einzelsubjekt erscheint jetzt unübersehbar als das Erfafte, Eingezogene, Verfügbare – Subjekt im ursprünglichen Wortsinn von Unterworfenem. Der Krieg speit das neue Subjekt der Zeit aus: die »Front, das Volk in Waffen; dies wird zum Mega-Subjekt des vom Krieg gezeichneten Denkens. I. . . Die Zeit schien den großen Kollektiven zu gehören; der individualistische Schleier der bürgerlichen Kultur zerfiel.«⁵³

Vor diesem diskursiven Hintergrund, dessen traditionsentwertende Strahlkraft sich auch in anderen Epochendiagnosen in der Endphase der zwanziger Jahre – zu denken ist etwa an Brechts *Die Maßnahme* (1930), oder an Bechers *Der große Plan* (1930)⁵⁴ – findet, erklärt Jünger 1929: »Es gilt nunmehr energisch in die Welt des zwanzigsten Jahrhunderts einzutreten, in ihre trockenere und gefährlichere Luft, und von ihren andersartigen Mitteln Gebrauch zu machen.«⁵⁵ Jünger fordert einen Verzicht auf jegliche Formen kulturkritischen Lamentos, wie sie auch nach 1918 vor allem in Kreisen der bürgerlichen Jugendbewegung und der völkischen Gruppierungen weiter zu finden waren. Gegen die aus seiner Sicht handlungshemmende Verteidigung einer »deutschen Kultur«, die – um das Deutungsmuster »Bildung« zentriert – seit 1800 wesentlich zum normativen Selbstverständnis des deutschen Bürgertums beigetragen⁵⁶ und während des Krieges als ein wichtiger semantischer Baustein des »deutschen Sonderbewußtseins«⁵⁷ fungiert hatte, propagiert er eine illusionslose Erkenntnis der eigenen Lage. Da die radikale Technisierung der Lebenswelt ohnehin nicht aufzuhalten sei und es »keinen Ausweg, kein Seitwärts oder Rückwärts« in vormoderne Gesellschaftsgefülle mehr gebe, empfiehlt Jünger, »die Wucht und die Geschwindigkeit der Prozesse zu steigern, in denen wir begriffen sind« (S. 203). Mentale Grundlage hierfür sei die Ausprägung eines scharfen und in seiner Ausweglosigkeit geradezu »heroischen Realismus« (S. 37), aus dem dann eine bedingungslose Bejahung der kollektivistischen Tendenzen der Gegenwart resultieren solle: »Werfen wir uns

hinein in diese Zeit, die ihre verborgenen Schönheiten besitzt und ihre eigenartigen und faszinierenden Kräfte wie jede andere, und versuchen wir, ganz die zu werden, die wir sind. Das ist ein besserer Dienst an der Nation als jene Romantik eines abgelegenen Raumes und einer verflissenen Zeit, die den größten Aufgaben, die uns bevorstehen, nicht gewachsen sind.«⁵⁸ Um den neuen Anforderungen in der Moderne unter der Maßgabe einer »totalen Mobilmachung« aller Arbeits- und Lebensprozesse gerecht zu werden, wie Jünger sie in dem gleichnamigen Essay 1930 skizziert hatte, sei ein »neues Menschentum« (S. 169) erforderlich, das »ein eisiges Hirn über glühendem Herzen trägt«⁵⁹ und in einer Haltung aktiver Bejahung seinen Teil zur unumkehrbaren Zerstörung des »Absicherungssystem[s] des Bürgers«⁶⁰ und der sich hieraus ergebenden, fulminanten Beschleunigung der Modernisierung beiträgt. Dieser neue Menschenschlag habe sich in den Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs bereits angekündigt: »Diese Gestalt ist nicht mehr die des begeisterten Jünglings, der 1914 vor Ypern mit Gesang in die Schlacht zog, wie schön sie auch sein möge, und auch nicht die des einsamen Kämpfers der Materialschlacht, der ohne zu zerbrechen, aber machtlos die äußeren Gewalten über sich ergehen lassen mußte. Sie ist vielmehr die des kampferprobten Mannes, der die ganze Schwere seiner großen Aufgabe bereits an sich erfahren hat und sich als Herr der äußeren Machtmittel erweist, um seine Erfahrungen zu verwirklichen.«⁶¹ Durch die jenseits jeglicher Verklärung angesiedelte »Wirklichkeit des Kampfes« (S. 53), der mehr einem arbeitsteiligen »Werkvorgang« (S. 153) als einer hergebrachten Kampfsituation glich, sei der kollektivistisch organisierte Kriegsarbeiter schon damals zum »Träger einer echten Gestalt« (S. 36) geschmiedet worden und gehöre nun zu jener Avantgarde, die dann als aktiver »Typus des Arbeiters« (S. 116), im gesellschaftlichen Raum des Nachkriegs angesiedelt, die endgültige Ersetzung des bürgerlichen Individuums vollzieht. Herausragendes Merkmal dieses den Schützengräben des Stellungskriegs entstiegene Typus, der sich allein schon aufgrund seiner Physiognomie⁶² – seinem »ernst[e]n Gesicht unter dem Stahlhelm«⁶³ – als unverwechselbar erweist, ist sein dem traditionellen kulturkritischen Diskurs völlig zuwiderlaufendes und von einer »metallischen Kälte« (S. 112) geprägtes Verhältnis zur Technik. Diese begreift er nicht mehr als Gefahrenquelle existentieller Entfremdung, sie ist ihm vielmehr der unhintergehbare Ausdruck des der Moderne gemäßen »Willens zur Macht«: »Und so sehe ich ein neues, führendes Geschlecht in Europa auftauchen, ein Geschlecht, furchtlos und fabelhaft, ohne Blutscheu und rücksichtslos, gewohnt, Furchtbares zu erdulden und Furchtbares zu tun und das Höchste an seine Ziele zu setzen. Ein Geschlecht, das Maschinen baut und Maschinen trotzt, dem Maschinen nicht totes Eisen sind, sondern Organe der Macht, die es mit kaltem Verstand und heißem Blut beherrscht.«⁶⁴ Für den »Typus des Arbeiters« – da ist Jünger ganz Kind des neusachlichen Jahrzehnts⁶⁵ – hat die Technik jegliche Bedrohlichkeit verloren. Sie ist ihm unproblematisch geworden, eben weil sie

die »Art und Weise« ist, »in der die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiert« (S. 150). Angepaßt an die technisierte Landschaft der Moderne, »innerhalb derer das bürgerliche Bildungsideal nur noch eine unerhörte Steigerung des Leidens hervorzurufen vermag« (S. 278), habe der neue Typus eine kulturelle »Gepäck-erleichterung« vollzogen, »die man sich gar nicht gründlich und umfassend genug vorstellen kann« (S. 207). In den hergebrachten Kulturwerten sieht Jünger daher nichts anderes mehr »als eine der letzten Oasen der bürgerlichen Sicherheit« (S. 208). An die Stelle der »konservativen Fassaden vergangener Zeiten«, an die »der Jahrhundertfeiern von Klassikern« und an die jener »Sorgen, die das Thema der [bürgerlichen] Romane und Theaterstücke bilden«, treten im anbrechenden Zeitalter des »Arbeiters« die »Tugenden der Armut, der Arbeit und der Tapferkeit, die heute das sichtbare Zeichen einer weit tieferen Bildung darstellen, als sie sich das bürgerliche Bildungsideal träumen läßt.« (S. 199)

Da es in der Moderne für Jünger nichts mehr gibt, »was nicht als Arbeit begriffen wird« (S. 65), und da damit im *Arbeiter*-Essay »organische und mechanische Welt [...] zur Deckung« (S. 148) gelangen, bekommt die Technik einen notwendigerweise totalen Charakter zugewiesen. Die Technik – von Jünger verstanden als »Beherrschung der Sprache, die im Arbeitsraume gültig ist« (S. 156) – ist nicht neutral, ohne weiterführende Konsequenzen von jedermann für alle beliebige Zwecke zu gebrauchen. All jene menschlichen Existenzformen, die sich ihr zu entziehen versuchen – »der Bürger, der Christ, der Nationalist« (S. 150)⁶⁶ – sind in Jüngers Ordnungsentwurf dem unweigerlichen Untergang anheimgegeben. Diejenigen hingegen, die sich im Umgang mit der Technik bewähren, bezahlen dafür mit dem Verlust ihrer Individualität: »Für sie zu sein impliziert den Willen, sich selbst in den Typus des Arbeiters umzuschmelzen; sich gegen sie zu stellen impliziert, sich von ihr vernichten zu lassen.«⁶⁷ Noch ist das technische Potential der Zukunft nur zu erahnen, doch schon jetzt hat sie ihre »humanitäre Maske«⁶⁸ abgelegt und vermittelt dem geübten Auge in den gewalttätigen Disharmonien der jetzigen Zeiterscheinungen eine Vorstellung ihrer sukzessiven Perfektionierung. Die Technik wird allmählich an Eindeutigkeit und Bestimmtheit gewinnen. Ihre heiße Dynamik, die jetzt noch den »embryonalen Charakter« der »Übergangslandschaft« (S. 172) bestimmt, wird dann, wenn der technische Level der Lebenswelt voll und ganz den Anforderungen der Gestalt des Arbeiters entspricht, der – an Max Webers perhorreszierende Beschreibung eines »Gehäusels jener Hörigkeit der Zukunft«⁶⁹ erinnernden – Kälte einer rein funktionalen Stabilität und Homogenität weichen: »Die Phase der Zerstörung wird abgelöst durch eine wirkliche und sichtbare Ordnung, wenn jene Rasse zur Herrschaft gelangt, die die neue Sprache [der Technik] nicht im Sinne des bloßen Verstandes, des Fortschritts, des Nutzens, der Bequemlichkeit, sondern als Elementarsprache zu sprechen versteht. Dies wird in demselben Maße der Fall sein, in dem das Gesicht des Arbeiters seine heroischen Züge enthüllt.« (S. 162) Am Ende dieses supranationa-

len Vorgangs, nach dem »Abschluß der totalen Mobilmachung, in der wir begriffen sind« (S. 170), steht die in Jüngers *Arbeiter* entworfene »Planlandschaft« (S. 289) eines totalen Arbeitsstaats, in der der Mensch, seiner subjektiven Identität entkleidet und als »organische Konstruktion« (S. 176) ohne Wenn und Aber in das funktionale Gesamtsystem integriert, nach dem ihm strukturell vorgegebenen Arbeitsplan lebt: »Das Ziel, in dem sich die Anstrengungen treffen, besteht in der planetarischen als dem höchsten Symbol der neuen Gestalt. Hier allein ruht der Maßstab einer übergeordneten Sicherheit, der alle kriegerischen und friedlichen Arbeitsgänge übergreift.« (S. 306)⁷⁰

Der Umstand, daß – wie Jens-Fietje Dwars vor einigen Jahren in den *Weimarer Beiträgen* nachgewiesen hat – die auf diese Weise propagierte Rückbindung der gesellschaftlich ausdifferenzierten Teilsysteme an die Gestalt des Arbeiters letztlich keinen wirklichen sozio-politischen Lösungsvorschlag für den Umgang mit den Erosionserscheinungen der Weimarer Spätphase darstellt, sondern die offenen Fragen der Zeit alleine durch die Strategie einer »Perspektivenverschiebung«⁷¹ invisibilisiert, ist für die literaturhistorische Bewertung der Jüngerschen Vision im Sinne eines Beitrags zu der bis zum heutigen Tage andauernden Modernisierungsdebatte durchaus von zentraler Bedeutung. Für die zeitgenössische, sich vor allem aus intellektuellen Kreisen des akademischen Nachwuchses speisende und an der eigenen sozialen Lage verzweifelnde Leserschaft hingegen war vor allem von Interesse⁷², daß *Der Arbeiter* in Form einer symptomalen – und eben nicht soziologisch strukturalen – Beweisführung zu Einsichten in den notwendigen Charakter des Ist-Zustandes gelangt und auf diese Weise ein fest umrissenes und zugleich auch die Welt wieder verfestigendes Deutungsangebot bereitstellt. Die dauerhafte »Zuverlässigkeit und Gleichartigkeit des Bestandes«⁷³ in einer statischen, mit sich selbst identischen Welt ohne Widersprüche, in der »Freiheit und Gehorsam«⁷⁴ ein und dasselbe sind – diese von Jünger in einem Vorgang »regressiver Modernisierung«⁷⁵ festgeschriebene Vision einer gewaltsamen Einebnung aller gesellschaftlichen und kulturellen Friktionen macht angesichts einer aus den Fugen geratenen Welt in der Zeit zwischen den Kriegen die intellektuelle Attraktivität seines, in einer Sprache des Unbedingten⁷⁶ gehaltenen, Buches aus.

Anmerkungen

1 Ernst Jünger: *Der Arbeiter. Gestalt und Herrschaft*, Stuttgart 1981, S. 208. – Hierauf beziehen sich die Seitenangaben im Text.

2 Zur Problematik dieses Begriffs als Kennzeichnung für eine bestimmte Spielart konservativen Denkens, das sich neben der Vielzahl völkischer Zirkel und Gruppierungen am äußersten rechten Rand des politischen Spektrums der Weimarer Republik positionierte vgl. Stefan Breuer: *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1993, besonders S. 180–203.

- 3 Ernst Jünger: *Die totale Mobilmachung*, in: Jünger (Hg.): *Krieg und Krieger*, Berlin 1930, S. 19.
- 4 So George F. Kennan: *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875-1890*, Princeton 1979 S. 3.
- 5 Vgl. hierzu Wolfgang Schivelbusch: *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865. Frankreich 1871. Deutschland 1918*, Berlin 2001, vor allem S. 225-343.
- 6 Detlev J. K. Peukert: *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt/Main 1987.
- 7 Helmut Lethen: *Verhaltenstheorien der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/Main 1994, S. 7. Vgl. zur mentalen und diskursiven Signatur der Weimarer Republik auch Peter Sloterdijk: *Kritik der zynischen Vernunft*, 2 Bde., Frankfurt/Main 1983.
- 8 Zum Zusammenspiel der metahistorischen Zeitkategorien »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« vgl. Reinhart Koselleck: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« - zwei historische Kategorien, in: Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/Main 1989.
- 9 Rolf Peter Sieferle: *Revolutionärer Nationalismus und planetarische Technik: Ernst Jünger*, in: Sieferle: *Die Konservative Revolution. Fünf biographische Skizzen*, Frankfurt/Main 1995, S. 154.
- 10 Zum schillernden Begriff der »Kontingenz« siehe Michael Makropoulos: *Modernität und Kontingenz*, München 1997.
- 11 Vgl. hierzu Friedrich Rapp: *Fortschritt. Entwicklung und Sinngehalt einer philosophischen Idee*, Darmstadt 1992.
- 12 Diese Formulierung wurde von Peter Gay gebraucht, um die krisengeschüttelte geistige Lage der zwanziger Jahre zu beschreiben, sie trifft gleichwohl auch die grundsätzlichen intellektuellen Sehnsüchte im letzten Drittel des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vgl. Peter Gay: *Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit 1918-1933*, Frankfurt/Main 1987.
- 13 Zum apokalyptischen Zeitkonzept vgl. Klaus Vondung: *Die Apokalypse in Deutschland*, München 1988. Mit Blick auf Ernst Jünger siehe hierzu auch Thomas Koebner: *Die Erwartung der Katastrophe. Zur Geschichtsprophetie des »neuen Konservatismus« (O. Spengler, E. Jünger)*, in: Koebner (Hg.): *Weimars Ende*, Frankfurt/Main 1982, sowie Claudia Gerhards: *Apokalypse und Moderne. Alfred Kubins »Die andere Seite« und Ernst Jüngers Frühwerk*, Würzburg 1999.
- 14 Walter Benjamin: *Erfahrungen und Armut*, in: Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. 2.1, hg. von Horst Tiedemann u.a., Frankfurt/Main 1980, S. 214.
- 15 Ernst Jünger: *Der Wille*, in: *Die Standarte*, I (1926), S. 128.
- 16 Zur metaphysischen Obdachlosigkeit des modernen Menschen vgl. den erstmals 1930 veröffentlichten Essay von Siegfried Kracauer: *Die Wartenden*, in: Kracauer: *Das Ornament der Masse*, Frankfurt/Main 1998.
- 17 Gilbert Merlio: *Jünger und Spengler*, in: Peter Koslowski (Hg.): *Die großen Jagden des Mythos. Ernst Jünger in Frankreich*, München 1996, S. 50.
- 18 Ernst Jünger: *Zum Jahreswechsel*, in: *Der Vormarsch*, I (1928), S. 179.
- 19 Zur Theorie des »kulturellen Gedächtnisses« siehe Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997, S. 29-162.
- 20 Aus der mittlerweile sehr umfangreichen Forschungsliteratur zum Thema »Bildungsbürgertum« sei an dieser Stelle nur verwiesen auf Jürgen Kocka: *Bildungsbürgertum - Gesellschaftliche Formation oder Historikerkonstrukt?*, in: Kocka (Hg.): *Bildungs-*

- bürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 9.
- 21 Zu Nietzsches Diktum und den Folgen vgl. Walter Kaufmann: *Der Tod Gottes und die Umwertung der Werte*, in: Kaufmann: *Nietzsche. Philosoph - Psychologe - Antichrist*, Darmstadt 1982.
- 22 Detlev J. K. Peukert: *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989, S. 59.
- 23 Max Nordau: *Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit*, Leipzig 1884, S. 6.
- 24 Vgl. zu den drei genannten Doris Mendlewitsch: *Volk und Heil. Vordenker des Nationalsozialismus im 19. Jahrhundert*, Rheda-Wiedenbrück 1988.
- 25 Erich Marcks: *Neue Horizonte*, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*, 8 (1914/1915), Sp. 413.
- 26 So der Titel einer von deutschen Professoren und Schriftstellern verfaßten Kriegsapologie: Hermann Kellermann (Hg.): *Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkrieg 1914*, Dresden 1915.
- 27 Vgl. hierzu Frank Becker: *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit 1864-1913*, München 2000.
- 28 Vgl. Rolf Peter Sieferle: *Der deutsch-englische Gegensatz und die »Ideen von 1914«*, in: Gottfried Niedhart (Hg.): *Das kontinentale Europa und die britischen Inseln. Wahrnehmungsmuster und Wechselwirkungen seit der Antike*, Mannheim 1993.
- 29 Vgl. hierzu Reinhard Rürup: *Der »Geist von 1914« in Deutschland. Kriegsbegeisterung und Ideologisierung des Krieges im Ersten Weltkrieg*, in: Bernd Hüppauf (Hg.): *Ansichten vom Krieg. Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft*, Königstein/Taunus 1984.
- 30 Zu der von dem Soziologen Ferdinand Tönnies geprägten, diskursiv sehr erfolgreichen Dichotomie »Gemeinschaft« vs. »Gesellschaft« vgl. Winfried Gebhardt: *Erneuerte Religion aus erneuerter Gemeinschaft. Ferdinand Tönnies als Religionssoziologe*, in: Volkhard Krech, Hartmann Tyrell (Hg.): *Religionssoziologie um 1900*, Würzburg 1995.
- 31 Diese Zahlen finden sich bei Niall Ferguson: *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, München 2001, S. 8 und S. 31.
- 32 Vgl. hierzu Kurt Flasch: *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg*, Berlin 2000.
- 33 Carl Schmitt: *Politische Romantik*, Berlin 1925.
- 34 Zum folgenden vgl. Bernd Hüppauf: *Schlachtenmythen und die Konstruktion des »Neuen Menschen«*, in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz (Hg.): *Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch. . . Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs*, Frankfurt/Main 1996.
- 35 Otto Germer: *Trommelfeuer*, in: *Das Antlitz des Krieges. Fronterlebnisse deutscher Soldaten*, hg. von Ernst Jünger, Berlin 1926, S. 27.
- 36 Zur Kriegstechnik im Ersten Weltkrieg vgl. Modris Eksteins: *Rites of Spring. The Great War and the Birth of the Modern Age*, London 1990, S. 195-233.
- 37 Helmuth Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, in: Plessner: *Gesammelte Schriften*, hg. von Günter Dux, Odo Marquard, Elisabeth Ströker, Frankfurt/Main 1981, Bd. 5, S. 12.
- 38 Ernst Jünger: *In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stofstruppführers*, Berlin 1922, S. 1.
- 39 Ernst Jünger: *Das abenteuerliche Herz. Erste Fassung. Aufzeichnungen bei Tag und Nacht*, in: Jünger: *Sämtliche Werke*, Stuttgart 1978 ff., Bd. 9, S. 133.
- 40 Zum Bildungsroman als soziale Institution und den damit verbundenen normativen

- Implikationen vgl. Wilhelm Voßkamp: *Gattungen als literarisch-soziale Institutionen*, in: Walter Hinck (Hg.): *Textsortenlehre - Gattungsgeschichte*, Heidelberg 1977.
- 41 Walter Flex' Roman *Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis* (München 1917) präsentiert den Krieg in der semantischen Tradition der Jugendbewegung als »große Fahrt«, als Abenteuer, aus dem der einzelne charakterlich gebildet hervorgeht. Vgl. Thomas Medicus: *Jugend in Uniform. Walter Flex und die Generation von 1914*, in: Ursula Brey Mayer, Bernd Ulrich, Karin Wieland (Hg.): *Willensmenschen. Über deutsche Offiziere*, Frankfurt/Main 1999.
- 42 Hüppauf: *Schlachtenmythen und die Konstruktion des ›Neuen Menschen‹*, S. 76.
- 43 Ernst Jünger: *Sturm*, in: Jünger: *Sämtliche Werke*, Bd. 15, S. 15 f.
- 44 Zum Konzept »Gegenmoderne«, das nach Ansicht des Verfassers das disparate Feld rechter Agitation in den drei Jahrzehnten vor 1933 unter einem gemeinsamen Fluchtpunkt zusammenfaßt und es damit ermöglicht, die diskursive Signatur dieses Zeitraums nach ihren immanenten Kontinuitäten und Brüchen zu befragen vgl. Ulrich Beck: *Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung*, Frankfurt/Main 1993, vor allem S. 99–149, sowie Lars Koch: *Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne - Zu den Werken von Walter Flex und Ernst Jünger*, Würzburg 2005.
- 45 Jünger: *In Stahlgewittern*, S. 162.
- 46 Harro Segeberg: *Regressive Modernisierung*, in: Segeberg (Hg.): *Vom Wert der Arbeit. Zur literarischen Konstitution des Wertkomplexes ›Arbeit‹ in der deutschen Literatur (1770-1930)*, Tübingen 1991.
- 47 Eva Horn: *Krieg und Krise. Zur anthropologischen Figur des Ersten Weltkriegs*, in: Gerhart von Graevenitz (Hg.): *Konzepte der Moderne*, Weimar 1999, S. 642.
- 48 Thomas Rohkrämer: *Die Verzauberung der Schlange. Krieg, Technik und Zivilisationskritik beim frühen Ernst Jünger*, in: Wolfgang Michalka (Hg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung - Wahrnehmung - Analyse*, Weyarn 1997, S. 861.
- 49 Vgl. Georg Simmel: *Der Begriff und die Tragödie der Kultur*, in: Simmel: *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays*, Leipzig 1911.
- 50 Ernst Jünger: *Das Wäldchen 125*, Berlin 1925, S. 126.
- 51 Georg Simmel: *Deutschlands innere Wandlung*, in: Simmel: *Der Krieg und die Geistigen Entscheidungen. Reden und Aufsätze*, München–Leipzig 1917, S. 27. Zur semantischen Figur des »neuen Menschen« vgl. Gottfried Küenzlen: *Der Neue Mensch. Eine Untersuchung zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne*, München 1994.
- 52 Jünger: *Das Wäldchen 125*, S. 78.
- 53 Sloterdijk: *Kritik der zynischen Vernunft*, Bd. 2, S. 777.
- 54 Vgl. zu den Strukturähnlichkeiten der Epochendiagnose in Jüngers *Der Arbeiter* und Bechers *Der große Plan* Jens-Fietje Dwars: *Ernst Jünger und Johannes R. Becher. Anmerkungen zu einer Nicht-Debatte in den ›Weimarer Beiträgen‹*, in: *Weimarer Beiträge*, 44(1998)2, vor allem S. 260.
- 55 Ernst Jünger: *Die Geburt des Nationalismus aus dem Kriege*, in: *Deutsches Volkstum*, 11(1929), S. 578.
- 56 Vgl. hierzu Georg Bollenbeck: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, Frankfurt/Main 1994.
- 57 Kurt Sontheimer: *Der ›Deutsche Geist‹ als Ideologie. Ein Beitrag zur Theorie vom deutschen Sonderbewußtsein*, in: Manfred Funke, Hans-Adolf Jacobsen, Hans-Hellmuth Knütter, Hans-Peter Schwarz (Hg.): *Demokratie und Diktatur. Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa*, Bonn 1987.
- 58 Ernst Jünger: *Großstadt und Land*, in: *Deutsches Volkstum*, 8(1926), S. 581.

- 59 Jünger: *Das Wäldchen 125*, S. 80.
- 60 Dwars: *Ernst Jünger und Johannes R. Becher*, S. 253.
- 61 Ernst Jünger: *Die Materialschlacht*, in: *Die Standarte*, 4.10.1925.
- 62 Zum physiognomischen Diskurs der zwanziger Jahre, zu dem Jünger einen wichtigen Beitrag lieferte, vgl. außer der schon genannten Studie von Helmut Lethen auch Heiko Christians: *Gesicht, Gestalt, Ornament. Überlegungen zum epistemologischen Ort der Physiognomik zwischen Hermeneutik und Mediengeschichte*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 74(2000)1, sowie Claudia Schmölders: *Hitlers Gesicht. Eine physiognomische Biographie*, München 2000.
- 63 Jünger: *Die totale Mobilmachung*, S. 27.
- 64 Jünger: *Das Wäldchen 125*, S. 19.
- 65 Vgl. Ulrike Baureithel: *Zivilisatorische Landnahmen. Technikdiskurs und Männeridentität in Publizistik und Literatur der zwanziger Jahre*, in: *Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ara*, hg. von Wolfgang Emmerich, Carl Wege, Stuttgart-Weimar 1995, sowie Eric Bolle: *Der Architekt und der Wille zur Macht. Das Problem der Technik in den Schriften von Ernst Jünger und Mies van der Rohe*, in: *Weimarer Beiträge*, 38(1992)3.
- 66 Unter anderem diese Textstelle unterminiert die Überzeugungskraft des von Stefan Breuer anstelle der Bezeichnung »Konservative Revolution« vorgeschlagenen Terminus »Neuer Nationalismus«. Jüngers Frühwerk bis 1934 erweckt in seiner Gesamtheit eher den Eindruck, daß die Nation für Jünger keinen dauerhaften Selbstzweck darstellt, sondern im Anschluß an das Jünger durch die Texte Carl Schmitts wohlbekannte Mythos-Konzept des Franzosen Georges Sorel zur Partizipation an der »Gestalt des Arbeiters« mobilisieren soll.
- 67 Sieferle: *Revolutionärer Nationalismus und planetarische Technik*, S. 157.
- 68 Jünger: *Die totale Mobilmachung*, S. 27.
- 69 Max Weber: *Gesamtausgabe in 29 Bänden*, Tübingen 1980 ff., Bd. 1/15, S. 464. Zu den inhaltlichen Berührungspunkten im Denken von Max Weber und Ernst Jünger vgl. Helmuth Kiesel: *Wissenschaftliche Diagnose und dichterische Vision der Moderne. Max Weber und Ernst Jünger*, Heidelberg 1994.
- 70 Zu Jüngers Formel von der »organischen Konstruktion« vgl. aktuell Thomas Pekar: »Organische Konstruktion«. *Ernst Jüngers Idee einer Symbiose von Mensch und Maschine*, in: Friedrich Strack (Hg.): *Titan Technik. Ernst und Friedrich Georg Jünger über das technische Zeitalter*, Würzburg 2000.
- 71 Dwars: *Ernst Jünger und Johannes R. Becher*, S. 260.
- 72 Zur Situation des akademischen Nachwuchses in der Weimarer Republik vgl. Michael Wildt: *Generation des Unbedingten*, Hamburg 2002, S. 79 ff., sowie auch Michael H. Kater: *Studentenschaft und Rechtsradikalismus in Deutschland 1918-1933. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Bildungskrise in der Weimarer Republik*, Hamburg 1975.
- 73 Ebd., S. 272
- 74 Ebd., S. 151.
- 75 Segeberg: *Regressive Modernisierung*.
- 76 Vgl. zu den sozialen Referenzpunkten einer auch auf Jüngers Argumentationsweise zutreffenden »Denkart des Unbedingten« Koch: *Der Erste Weltkrieg als Medium der Gegenmoderne*, S. 264 ff.